

Uwe Meixner · Albert Newen (eds.)

# Logical Analysis and History of Philosophy

---

## Philosophiegeschichte und logische Analyse

Focus:  
History of Epistemology  
Schwerpunkt:  
Geschichte der Erkenntnistheorie

mentis

Paderborn

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte  
bibliographische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2005 mentis, Paderborn  
(mentis Verlag GmbH, Schulze-Delitzsch-Straße 19, D-33100 Paderborn)  
[www.mentis.de](http://www.mentis.de)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des  
Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Regensburg  
Satz: Rhema – Tim Doherty, Münster [ChH] ([www.rhema-verlag.de](http://www.rhema-verlag.de))  
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten  
ISBN 3-89785-157-1  
ISSN 1617-3473

## Book Reviews

---

### Buchbesprechungen

Laurence Bonjour, Ernest Sosa: *Epistemic Justification. Internalism vs. Externalism, Foundations vs. Virtues*. Oxford: Blackwell Publishing 2003, ISBN 0-631-18284-5; £ 16.99, EUR 27,00 (Paperback); 248 Seiten

Die ‚analytische‘ Philosophie verdankt ihre intellektuelle Anziehungskraft nicht zuletzt der Tatsache, dass sie philosophische Probleme nicht in historischen, soziologischen oder philologischen Fragen aufgehen lässt, sondern sie vor allem in ihrem sachlichen Anspruch wahrnimmt, der zu methodischer Genauigkeit, aber auch zu entschiedener Stellungnahme und kontroverser Debatte herausfordert. Eben dadurch lebt in dieser wissenschaftlichen Kultur, der man so oft Geschichtsvergessenheit vorwirft, noch immer die ehrwürdige Tradition des gelehrten philosophischen Schlagabtauschs, die anderswo längst verschwunden ist. Ein schönes Beispiel dafür ist die Reihe *Great Debates in Philosophy*, die seit einigen Jahren bei Blackwell's herausgegeben wird; in jedem Band formulieren zwei herausragende Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftler in jeweils einem längeren Essay gegensätzliche Standpunkte zu einem aktuellen philosophischen Streitthema und geben dann abschließend zu den Ausführungen des anderen eine ausführliche Erwiderung.

In dieser Reihe ist unlängst auch der Band *Epistemic Justification* mit Texten der herausragenden Epistemologen Laurence Bonjour (erster Essay des Bandes) und Ernest Sosa (zweiter Essay) erschienen, deren Konfrontation interessante Einblicke in den gegenwärtigen Stand der erkenntnistheoretischen Diskussion ermöglicht. Die Autoren verbinden in ihren Beiträgen Einführendes gekonnt mit originellen und teilweise bisher nicht veröffentlichten Überlegungen und machen so ihr Buch für eine breite Leserschaft interessant; es eignet sich gewiss auch für eine erste Auseinandersetzung mit dem Thema, führt aber zugleich rasch in eines Zentren der aktuellen philosophischen Auseinandersetzung und fördert dabei eine ganze Reihe neuer Gesichtspunkte zu Tage.

Sowohl Bonjour als auch Sosa sind sich einig, Probleme des Wissensbegriffs und der Bedingungen seiner Zuschreibung zurückzustellen und damit die ausgetretenen Pfade der ‚Gettierologie‘ zu verlassen; stattdessen rücken sie den, freilich auch dort relevanten, Begriff der ‚epistemischen Rechtfertigung‘ in den Mittelpunkt. Dabei geht es um die Frage, wie eine Überzeugung – die nicht unbedingt mit einem Wissensanspruch verbunden sein muss, es kann sich auch um eine bloße Vermutung oder Annahme handeln – als vernünftig ausgewiesen wird. Typischerweise spielen hier Begründungen eine entscheidende Rolle, die auf weitere, stützende Überzeugungen zurückgreifen. Müssen diese aber nicht ihrerseits begründet werden? So stößt man bald auf Fragen, die erstmals in Aristoteles' *Zweiten Analytiken* dokumentiert sind: Soll die Kette von Gründen immer weiter ins Unendliche gehen, läuft sie vielleicht im Kreise, oder hört sie irgendwann einmal auf? Die ersten beiden Optionen hält Aristoteles für absurd; er vertritt die Ansicht, dass Begründungen bei „Prinzipien“ zu einem Ende kommen, die zwar selbst nicht begründet werden können, dies aber auch gar nicht nötig haben, weil sie in sich unmittelbar einsichtig sind. Aristoteles' Überlegungen, die im Einzelnen nicht immer leicht zu interpretieren sind, vermitteln die Vorstellung einer Baumstruktur, aus deren Wurzeln, den Prinzipien, sich abgeleitete Überzeugungen verzweigen – ein Bild, das sich später bei den Rationalisten einiger Beliebtheit erfreute. Den Empiristen schwebte eher eine pyramidale Struktur vor, nach der eine vernünftige Überzeugung auf dem breiten Fundament des von den Sinnen ‚Gegebenen‘ aufrufen sollte; aber auch sie

glaubten an die Notwendigkeit einer Basis des Begründens, die selbst keiner Gründe bedarf. Diesem ‚Fundamentalismus‘ (engl. *foundationalism*) stellten etwa Otto Neurath, aber vor ihm auch schon Philosophen aus dem Umfeld des Idealismus, den Gedanken gegenüber, dass Überzeugungen dann gerechtfertigt seien, wenn sie sich als Elemente eines kohärenten Systems erweisen. Die Gesamtheit rationaler Überzeugungen wäre demnach nicht einem auf unerschütterlichem Grund errichteten Gebäude, sondern einem Schiff auf See vergleichbar, dessen Sicherheit sich der stabilen wechselseitigen Verankerung seiner Teile verdankt. Vor allem in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat es zahlreiche Versuche gegeben, Varianten eines solchen Kohärentismus (engl. *coherentism*) im Detail auszuformulieren. Bonjour war, unter anderem mit seinem Werk *The Structure of Empirical Knowledge* (1985), maßgeblich an diesem Projekt beteiligt; um so bemerkenswerter ist, dass er inzwischen zu dessen schärfsten Kritikern gehört.

Während Bonjour nunmehr einen traditionellen empiristischen Fundamentalismus verteidigt, also das Lager gewechselt hat, sucht Sosa seit jeher *beiden* Grundpositionen entscheidende Mängel nachzuweisen. Wie er in seinem Aufsatz ‚The Raft and the Pyramid‘ (1980) darlegte – der erst seit den neunziger Jahren breite Aufmerksamkeit auf sich zieht –, krankt der Kohärentismus daran, dass er Überzeugungen, die auf unmittelbaren Wahrnehmungen beruhen, nicht angemessen zu würdigen vermag, da sie, obgleich offensichtlich von privilegiertem Status, im allgemeinen nur wenige logische Verknüpfungen mit ‚benachbarten‘ Überzeugungen aufweisen; gerade auf solche Verknüpfungen aber will der Kohärentismus epistemische Rechtfertigung reduzieren. Andererseits kann der Fundamentalismus, indem er Sinneswahrnehmungen oder auch Konstrukte wie ‚Repräsentationen‘ oder ‚Sinnesdaten‘ einfach hinnimmt, sich keine Rechenschaft über seine grundlegenden epistemischen Prinzipien geben. Einen Ausweg aus dieser Problematik soll Sosas *virtue epistemology* eröffnen. Eine ‚intellektuelle Tugend‘ ist demnach eine stabile kognitive Disposition, die mit großer Zuverlässigkeit wahre Überzeugungen hervorbringt; und rational ist eine Überzeugung dann, wenn sie auf angemessene Weise in solchen Tugenden gründet. Für die intellektuellen Tugenden des Menschen hat nun Sinneserfahrung zweifellos eine wichtige Funktion, und eben darin besteht die Erklärung für ihren besonderen Status; aber auch Kohärenz ist eine solche Tugend, weil sie – zumindest in dieser Welt und für Wesen wie uns – die Zuverlässigkeit eines Überzeugungsgefüges im Hinblick auf Wahrheit erhöht. Zugleich beinhaltet Kohärenz für Sosa ein Moment der Reflexivität, dem es wesentlich zu danken ist, dass menschliches Wissen über das ‚Wissen‘ der Tiere hinausgeht. Obgleich Sosa damit dem *Subjekt* dieser Reflexion eine bedeutende Rolle zugesteht, verlegt er entscheidende Elemente epistemischer Rechtfertigung doch in Bereiche, auf die das Subjekt keinen Zugriff hat. Er glaubt nicht, dass man den Begriff der intellektuellen Tugend erklären kann, ohne die (kontingenten) Beziehungen zu berücksichtigen, in denen verschiedene Weisen, Überzeugungen auszuprägen, zu unserer äußeren Umgebung stehen. Sosas Position ist also eine Spielart des erkenntnistheoretischen Externalismus.

Bemerkenswerterweise gewinnt aber durch die Fokussierung auf epistemische *Rechtfertigung* das Subjekt wiederum an Gewicht. Nehmen wir an, S werde von Descartes’ bösem Geist oder einem nicht minder bösen Wissenschaftler in einer lückenlosen Illusion befangen, die genauso aussieht wie unsere Welt. Auch wenn wir davon ausgehen, dass S nichts über unsere Welt *weiß*, weil sich seine Überzeugungen auf Truggespinnste stützen, fällt es doch schwer zu bestreiten, dass viele dieser Überzeugungen *aus der Sicht von S* in gewisser Weise berechtigt sind. Sie mögen kein Wissen darstellen, aber allein darum sind sie noch nicht irrational. Einer der interessantesten Abschnitte von Sosas Essay im besprochenen Band versucht, diesem Umstand Rechnung zu tragen, indem er einen Unterschied zwischen „apt-justification“ und „adroit-justification“ einführt. Danach gilt für eine Überzeugung B in allen möglichen Welten w:

1. „B is apt-justified in *w* only if B derives in *w* from the exercise of one or more intellectual virtues that in that world *w* virtuously would produce a high ratio of true beliefs“
2. „B, in *w*, is adroit-justified only if B derives in *w* from the exercise of one or more intellectual virtues that in our actual world virtuously would produce a high ratio of true beliefs“ (S. 157).

Wenn wir uns S als jemanden vorstellen, der so wahrnimmt, schlussfolgert, sich erinnert etc. wie wir, dann können seine Überzeugungen nicht „apt-justified“ sein, weil man mit all dem in seiner Welt bloß einer riesigen Täuschung aufsitzt; aber sie sind womöglich „adroit-justified“, dann nämlich, wenn sie in intellektuellen Tugenden gründen, die in *unserer* Welt zu einem hohen Anteil wahrer Überzeugungen führen würden. Dieser Kunstgriff ermöglicht es Sosa, an einem externalistischen Rechtfertigungsbegriff festzuhalten und dennoch jemanden wie S nicht einfach als unvernünftig hinzustellen.

Allerdings setzt seine Definition von „adroit justification“ voraus, dass wir selbst in einer Welt leben, in der wir nicht von einem bösen Geist betrogen werden. Und so schlicht dieser Einwand ist, führt er doch direkt zu dem Punkt, den BonJour für entscheidend hält: dass man die Frage nach der subjekt-perspektivischen Berechtigung von Überzeugungen in der *ersten* Person stelle müsse. Sosa erklärt, dass ein gewisser S in seiner Welt genau dann Überzeugungen habe, die „adroit-justified“ seien, wenn sie in *unserer* Welt „apt-justified“ wären. Sobald man aber in Erwägung zieht, dass *wir* in S' Lage sein könnten, fällt diese Konstruktion augenblicklich in sich zusammen.

Und so beginnt BonJours Essay mit der Frage: „Do we have any good reasons to think that *our* basic beliefs succeed in describing the world more or less correctly?“ (S. 5; meine Hervorhebungen, A.K.) Inwiefern also sind unsere Überzeugungen aus *unserer* Perspektive berechtigt? BonJour behauptet nicht, dass dies die *einzig*e Frage sei, mit der sich die Erkenntnistheorie zu beschäftigen habe, und er will dem Externalismus auch keineswegs seinen Platz in diesem Unternehmen streitig machen. Doch er beharrt darauf, und da wird man ihm wohl letztlich nicht widersprechen können, dass diese Frage von zentraler Bedeutung ist. Naturgemäß kann sie aber auch nur aus der Perspektive der ersten Person beantwortet werden; und das heißt, eine mögliche Antwort darf lediglich Gesichtspunkte ins Feld führen, die uns auch zugänglich sind.

BonJour sieht, nachdem somit der Externalismus *für seine Fragestellung* ausgeschieden ist, nur noch eine Wahl zwischen einem internalistischen Fundamentalismus und einem internalistischen Kohärentismus. Letzterer kommt aber für BonJour ebenfalls nicht mehr in Betracht. Zur Begründung führt er eine ganze Reihe oft wiederholter Einwände gegen den Kohärentismus an: dass zwar kohärente, aber vollständig gegen Informationen aus der Umwelt abgeschirmte Überzeugungssysteme denkbar sind; dass man viele verschiedene kohärente Systeme sich vorstellen und vermutlich auch vorfinden kann, die dann alle gleichermaßen berechtigt wären; dass der Kohärentismus die Rolle der Sinneserfahrung nicht genügend zu würdigen vermag. Für sehr gewichtig hält er darüber hinaus das Problem, wie man denn die Kohärenz der Gesamtheit seiner eigenen Überzeugungen festzustellen hätte – wie also ein Subjekt, das diese Gesamtheit wohl kaum ohne weiteres überschauen kann, eigentlich *beurteilen* soll, ob eine bestimmte Überzeugung durch Kohärenz gerechtfertigt ist. Dieses Problem hat BonJour schon in *The Structure of Empirical Knowledge* beschäftigt; dort begegnete er ihm mit der Behauptung, alle epistemische Rechtfertigung sei eben unvermeidlich von der hypothetischen „doxastic presumption“ abhängig, dass man seine Überzeugungen in der geforderten Weise überblicken könne – ein Schachzug, der in der Tat allzu *ad hoc* daherkommt und BonJour inzwischen schlicht als „desperate“ (S. 52) erscheint.

Nun glaubt BonJour realistischere Weise nicht, den Kohärentismus mit diesen Einwänden einfach beiseite fegen zu können. Er will vor allem darauf hinaus, dass die dialektische Situa-

tion des internalistischen Fundamentalismus, der vor allem in der analytischen Philosophie einer sehr vielfältigen und scheinbar vernichtenden Kritik ausgesetzt war, keineswegs so aussichtslos sei wie allgemein angenommen: Seine Probleme wiegen schwer, will BonJour sagen, – aber die der anderen Positionen mindestens ebenso. Um aber den Standpunkt, den er nunmehr favorisiert, wieder als ernstzunehmende Alternative in die Diskussion einbringen zu können, muss BonJour doch etwas mehr bieten und wenigstens ungefähr zeigen, wie man einige der vielfach schon klassisch gewordenen Bedenken ausräumen kann. So versucht er denn in seinem Essay, Umriss einer solche Verteidigung zu zeichnen. Am gründlichsten setzt er sich dabei mit einem bekannten Dilemma auseinander, das zuerst Wilfried Sellars formuliert hat: Ist das, was durch die Sinneswahrnehmung ‚gegeben‘ sein soll, so etwas wie die Wahrheit einer begrifflich formulierten Aussage? Lautet die Antwort ja, muss man zur Kenntnis nehmen, dass die Wahrheit dieser Aussage nicht logisch oder sonst wie notwendig, also kontingent zu sein scheint; dann aber bedarf es weiterer Gründe, die ihre Wahrheit rechtfertigen, und es stellt sich heraus, dass das vermeintlich ‚Gegebene‘ eben doch keine letzte Basis des Begründens ist. Lautet die Antwort nein, stellt sich die Frage, wie etwas vollkommen Nicht-Begriffliches als Basis für Überzeugungen dienen soll, die einen begrifflichen Gehalt haben. BonJour unternimmt einen originellen Versuch, zwischen den beiden Hörnern des Dilemmas hindurch zu gehen. Er beginnt dazu mit einem kleinen Umweg über die Frage, was es heißt, sich einer gegenwärtigen Überzeugung ‚bewusst‘ zu sein. Nach BonJour beinhaltet dies, dass man ein Bewusstsein erstens ihres propositionalen Gehaltes sowie zweitens ihres assertorischen (und nicht etwa fragenden oder zweifelnden) Charakters besitzt. Es besteht nun kein offensichtlicher Grund zu der Annahme, dieses Bewusstsein müsse *seinerseits* propositionalen Charakter haben; gleichwohl kann es sich aber auch nicht bloß um ein völlig nicht-kognitives Gewahrsein handeln, dem der spezifische propositionale und assertorische Gehalt der ‚gewahrten‘ Überzeugung entgeht. Vielmehr gehört es intrinsisch zum Bewusstsein einer Überzeugung, dass es deren Gehalt mit umfasst, und dennoch hat es typischerweise nicht die Form einer *weiteren* Überzeugung zweiter Ordnung, ‚dass‘ ich jene erste Überzeugung habe (S. 63). Nun ist eine bloße *Wahrnehmung* für BonJour zwar im Unterschied zu einer Überzeugung nicht-begrifflich und daher nicht-propositional, aber auch das Bewusstsein einer Wahrnehmung umschließt das Bewusstsein ihres *Gehaltes*, ohne allein dadurch schon zu einer Überzeugung zu werden, über deren Wahrheit es ein Für und Wider gäbe. Jener Gehalt könne dann, so BonJour, in einem weiteren Schritt mit Hilfe von *Begriffen* beschrieben werden, wobei es zum Wesen des Bewusstseins gehöre, dass man sich über das, was da bewusst ist, nicht täuschen könne (S. 70). Auf diese Weise bekommt also das Bewusstsein die Aufgabe übertragen, zwischen den Hörnern von Sellars’ Dilemma hindurch zu führen: Es gibt einerseits den spezifischen Gehalt einer Sinneswahrnehmung so an eine begrifflich beschreibende Proposition weiter, dass kein Irrtum denkbar ist, ohne sich dabei andererseits selbst mit Propositionalität und Begrifflichkeit zu beflecken und dabei die Frage nach weiteren Rechtfertigungen aufzuwerfen.

Diese Theorie lässt zu, dass man sich nicht immer *aller* Einzelheiten einer Wahrnehmung bewusst sein kann. Deshalb entgeht sie einem Einwand, den Sosas Beitrag gegen den Fundamentalismus stark zu machen versucht, indem er Roderick Chisholms „Problem des gesprenkelten Huhns“ aufgreift: Angenommen, ich sehe ein solches Tier, meinerwegen weiß mit vielen kleinen braunen Flecken; dann weist mein ‚visuelles Bild‘ zwar eine *bestimmte* Anzahl brauner Flecken auf, aber wenn ich auf den ersten Blick zu der Überzeugung käme: ‚Dieses Huhn hat achtundvierzig Flecken‘ wäre ich darin wohl kaum gerechtfertigt. Man kann sich also, scheint es, einer Wahrnehmung sehr wohl bewusst sein und sich in ihrer Beschreibung dennoch irren. Hätte das Tier allerdings nur drei gut erkennbare Flecken, wäre ein solcher Irrtum äußerst unwahrscheinlich. Worin besteht der Unterschied zwischen

den beiden Fällen? Für Sosa natürlich darin, dass im letzteren Fall das Urteil ‚Dieses Huhn hat drei Flecken‘ „both *safe* and *virtuous*“ wäre (S. 138). Nicht auf alle Überzeugungen, die in unmittelbarer Wahrnehmung beruhen, kann man sich also verlassen, und die verlässlichen von den nicht verlässlichen abzusondern, gelingt nach Sosa nur, wenn man *externale* Kriterien zur Hilfe nimmt. – BonJour gibt in seiner Erwiderung natürlich zu, dass es da einen Unterschied gibt, doch er zieht es vor, ihn mit dem Begriff der „Komplexität“ (S. 194) zu beschreiben, der sich auch aus einer internalen Perspektive anwenden lässt. Weiterhin gesteht er ein, dass ich mir nicht immer aller Einzelheiten einer Wahrnehmung bewusst bin – etwa der *genauen* Zahl von Flecken auf den Federn eines gesprenkelten Huhns. Dann bin ich aber auch in der Behauptung einer solchen Zahl nicht gerechtfertigt. Dies – und natürlich die Tatsache, dass es Grade der Komplexität gibt –, widerlegt noch nicht die Behauptung, dass mich ‚einfache‘ Aspekte meiner Wahrnehmung, deren ich mir tatsächlich unmittelbar bewusst bin, sehr wohl internal zu Aussagen rechtfertigen, die keiner weiteren Gründe bedürfen und somit als ‚Fundament‘ dienen können (S. 193).

Womöglich kann BonJour nicht alle, die seinem Projekt kritisch gegenüberstehen, mit solch ziselierten Argumenten überzeugen; und natürlich sind damit auch bei weitem nicht alle Fragen beantwortet, denen er sich zu stellen hätte. Ist das Fundament, auf dem er vernünftige Überzeugungen aufrufen lassen will, nicht zu schmal, um deren Vielfalt gerecht zu werden? Welche Antwort hat er genau auf den radikalen Skeptiker? Wie kommt man aus seiner strikt internalistischen Perspektive zur Existenz einer äußeren Welt? BonJour – der in seinem Beitrag Überlegungen, die er in den letzten Jahren in einer Reihe von Aufsätzen veröffentlicht hat, zusammenführt, weiterentwickelt und eine erste systematische Gestalt annehmen lässt – versucht auch hierzu Antworten zu skizzieren; doch gerät ihm dies, was angesichts des begrenzten Raums auch nicht verwundern kann, allzu kursorisch. Trotz alledem hinterlässt er, gerade in der Konfrontation mit einem so versierten und originellen Externalisten wie Sosa, mit Erfolg den Eindruck, dass man es sich zu leicht macht, wenn man den empiristischen Fundamentalismus mitsamt seiner philosophiegeschichtlichen Tradition von vornherein für gescheitert und erledigt hält. Vor allem aber bringt BonJour die in der *ersten* Person gestellte Frage nach epistemischer Rechtfertigung wieder in die Debatte zurück; eine Frage, die gerade analytische Philosophinnen und Philosophen, in der Hauptsache mit Gettier-Problemen beschäftigt, allzu häufig ignoriert haben.

Andreas Krebs, Universität Trier

Richard Foley: *Intellectual Trust in Oneself and Others*. Cambridge: Cambridge University Press (Cambridge Studies in Philosophy) 2001, ISBN 0521793084; £ 42.50, EUR 53,50 (Hardback); 192 pages

In his previous books, *The Theory of Epistemic Rationality* (1987) and *Working Without a Net* (1993), Richard Foley presented a highly influential account of what it means for one's beliefs and belief-forming practices to be rational. Developing a positive new account of epistemic rationality, however, has never been Foley's sole concern. His project is meta-epistemological in character as much as it is epistemological. Put crudely, questions such as 'What makes some beliefs knowledge?' are of equal importance to Foley as such questions as 'How is scepticism possible?'. Indeed, given the way in which philosophical debates tend to be shaped, it may be the more fruitful way of tackling a philosophical problem to start from questions of the latter type and work one's way backward to the fundamental questions that gave rise to the debate in the first place. Such an approach need not be strictly historical; rather, it will be meta-epistemological in that it probes deeply into the possibility of an epistemological theory, its prospective subject matter as well as its limitations. Given